

Wirtschaft

Umfrage: Drei von vier Österreichern befürworten das Pfandystem »Seite 10

9

FREITAG, 20. FEBRUAR 2026 | WWW.NACHRICHTEN.AT/WIRTSCHAFT

ÖÖNachrichten

„Andere Regionen dopen mit illegalen Substanzen“

Chemische Industrie: Fachverbandsobmann Ulrich Wielsch über die Lage der Branche

VON MARTIN ROITHNER

LINZ. Die chemische Industrie in Europa werde zwischen den USA, China und Russland zerrieben, sagt der österreichische Fachverbandsobmann Ulrich Wielsch. Er skizziert, welche Folgen das hat.

■ OÖN: Herr Wielsch, angenommen, die chemische Industrie wäre Patient im Spital: Wie ist es um diesen Patienten bestellt?

Ulrich Wielsch: Die chemische Industrie ist definitiv kein Patient, sondern Spitzensportler auf Weltniveau. Unser Exportanteil ist bei 70 Prozent, manche Betriebe in Österreich haben 100 Prozent. Allerdings haben uns der nationale und europäische Verband einen Mühlstein umgehängt, mit dem wir rennen müssen, während andere Verbände und Regionen ihre Athleten mit illegalen Substanzen dopen.

■ Können Sie das konkretisieren?

Beim Mühlstein geht es um hohe Energiepreise, die hohe Inflation, die sich in zu hohen Lohnkosten niederschlägt, und viel Bürokratie. Doping betrifft andere Weltregionen. Die USA überziehen uns mit erratischen Zöllen, die Chinesen unterstützen ihre chemische Industrie mit Subventionen, die wir uns gar nicht vorstellen können. Und die Russen machen ihren Düngemittelherstellern Energiegeschenke. In dieser Gemengelage wird Europa zerrieben.

■ Die chemische Industrie ist als Basis für viele andere Industrien eine Schlüsselbranche in Österreich. Inwieweit ist das aus Ihrer Sicht in der Politik angekommen? Ich habe den Eindruck, dass sich

die Entscheidungsträger in Europa und Österreich dessen bewusst geworden sind. Für 96 Prozent aller in Europa hergestellten Waren brauchen wir chemische Ausgangsprodukte. Dass der Bundeskanzler in Antwerpen war und für niedrigere Energiepreise und eine Rückkehr der kostenlosen CO₂-Zertifikate plädiert hat, war ein richtiger Schritt. Auch Bürokratieabbau, ein einheitlicher europäischer Markt und weitere Handelsabkommen waren Themen. 2020 hat sich in der EU alles um den Green Deal gedreht, jetzt gibt es Industriegipfel.

■ Die Schwierigkeiten in der Branche sind jedenfalls sichtbar: Wacker Chemie streicht Stellen in Burghausen, Esim, das in Konkurs gegangen ist, ebenfalls im Linzer Chemiepark. Evonik aus Deutschland, das auch in Oberösterreich Standorte hat, macht deutlich weniger Gewinn. Überrascht Sie diese Häufung an Problemen?

Vor fünf Jahren hätte sie uns überrascht. Jetzt ist sie eine logische Konsequenz. Ja, auch damals hatten wir höhere Energiepreise als im Rest der Welt und auch damals gab es chinesische Subventionen, die nicht fair waren. Aber das konnten wir mit Effizienz kompensieren.

■ Was hat sich geändert?

Jetzt haben wir viermal so hohe Erdgaspreise wie in den USA. Das kann man mit Effizienzmaßnahmen nicht mehr ausgleichen. Durch das Merit-Order-Prinzip (teuerstes Kraftwerk bestimmt den Strompreis, Anm.) schlägt das auf den Strompreis durch. Und wenn die zwei größten Spieler auf dem Weltmarkt anfangen, unfair zu spielen, muss man sich schützen.



Dämmerung über dem Linzer Chemiepark: Die Branche mit 50.000 Beschäftigten in Österreich ist unter Druck. Fotos: vowe, FCIO



„Für 96 Prozent der in Europa hergestellten Waren brauchen wir chemische Ausgangsprodukte.“

■ Ulrich Wielsch, FCIO-Obmann

■ Unternehmen im Linzer Chemiepark haben kurz vor Weihnachten einen Brief an die Regierung geschickt und darin wettbewerbsfähige Rahmenbedingungen gefordert. Wie war die Reaktion?

Der Wirtschaftsminister war rasch im Chemiepark, das ist positiv. Aber wir wollen keine Extrawürste oder besondere Aufmerksamkeit. Es geht um die Dinge, die die ganze chemische Industrie beschäftigen.

■ Seit einigen Wochen hat Österreich eine Industriestrategie. Sieht sich die Chemieindustrie darin ausreichend berücksichtigt?

Ja. In der Industriestrategie gibt es sechs Ziele, neun Schlüsseltechnologien und 114 Maßnahmen. Auf allen drei Ebenen wird die chemische Industrie berücksichtigt. Die Frage ist, wie schnell alles konkret wird. Noch ist nichts auf der Verwaltungsebene angekommen. Wenn es um die Stärkung der eu-

ropäischen Resilienz und Handlungsfreiheit geht, funktioniert das nur mit Chemie. Ohne Chemie kämen wir in eine noch viel schlimmere Abhängigkeit als 2022 mit Erdgas nach dem Beginn des russischen Angriffskrieges. Wir könnten Milch, Fleisch oder Gemüse nicht mehr verpacken, wir hätten keine Sohlen mehr auf unseren Schuhen und so weiter.

■ Zurück zu Linz: Braucht der Chemiepark aus Ihrer Sicht neue Impulse? Bei manchen Unternehmen läuft es ja nicht schlecht. Takeda aus Japan investiert zum Beispiel bis 2028 weitere 100 Millionen Euro in Linz.

Die Zusammenarbeit zwischen den Firmen im Chemiepark funktioniert hervorragend, das hilft uns allen: gemeinsamer Einkauf von Energie, gemeinsame Nutzung von Abwärme. Und es gibt neben Takeda auch andere Firmen, die in ähnlichen Dimension investieren, das aber aufgrund von Konzernvorgaben nicht kommunizieren.

■ Kritiker sagen, die Industrie neige generell dazu, bei Gegenwind schnell in den Jammermodus zu verfallen. Was entgegenen Sie?

Ich kenne den Spruch, dass das Jammern der Gruß der Kaufleute sei. Für die chemische Industrie muss ich mich aber dagegen verhalten. Wir nehmen Herausforderungen an, wir haben ja Chemie und Verfahrenstechnik studiert, um Probleme zu lösen. Aber wenn sich Rahmenbedingungen ändern, muss ich die Strategie anpassen. Wenn ich das auf Betriebsebene

vernachlässige, werde ich untergehen. Und wenn ich das als Staat nicht tue, werde ich Industrien vernichten, Jobs gefährden und unser System ins Wanken bringen: Bildung, Gesundheit, Pensionen.

■ Der Fachverband hat erhoben, dass rund ein Drittel der Betriebe Investitionen zurückfahren. Ist Österreich nicht mehr attraktiv?

Die Kosten sind zu hoch, und die Bürokratie ist zu viel. Aber wir haben auch Stärken auf der Habenseite: öffentliche Infrastruktur, Rechtssicherheit, gutes Ausbildungsniveau, stabile Verwaltung. Und die Gesamtzahl der Beschäftigten in der Chemiebranche in Österreich ist seit 2022 relativ stabil.

■ Welche Impulse sind nötig?

Kurzfristig braucht es Emissionszertifikate – und eine Ausweitung des Stromkostenausgleichsgesetzes. Im Moment sind da ganz wenige Teile der chemischen Industrie abgedeckt. Für Oberösterreich fehlen wichtige Branchen wie Faser-, Düngemittel- oder Kunststoffherstellung. Mittelfristig braucht es den Ausbau der erneuerbaren Energien, Netze und Speicher.

ZUR PERSON

Ulrich Wielsch (58) ist technischer Direktor von Thermo Fisher im Linzer Chemiepark, Obmann der Chemischen Industrie Österreichs und Vorsitzender der Fachvertretung in der Wirtschaftskammer Oberösterreich.

Flugzeugturbine und Fruchtejoghurt: Woran chemisch geforscht wird

Competence Center Chase in Linz und Wien sieht sich als Schnittstelle zwischen akademischer und industrieller Forschung

LINZ. Die chemische Produktion energieeffizienter, ressourcenschonender und kostensparender gestalten: Dem hat sich das Competence Center Chase im Techcenter am Linzer Winterhafen verschrieben. Das Kernteam umfasst an die 50 Mitarbeiter.

„Aber wenn man unsere Partner aus Wissenschaft und Industrie zusammenrechnet, kommen wir auf rund 300 Leute, die wir mit unserem Forschungszentrum bewegen“, sagt Patrick Pammer, der bei Chase die Geschäfte führt. Die Abkürzung steht für Chemical Systems Engineering, die Einrichtung wird als K1-Zentrum im Rahmen

des Comet-Programms durch die Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) finanziert. Daran beteiligen sich Bund, Wien und Oberösterreich und Unternehmenspartner. Chase sieht sich Pammer zufolge als „Schnittstelle zwischen akademischer und industrieller Forschung“.

Seit der Gründung 2019 wurden mehr als 100 industrielle Forschungsk Kooperationen umgesetzt. „Schwerpunkte liegen auf Digitalisierung, Effizienzsteigerung und Kreislaufwirtschaft“, sagt Pammer. Christian Paulik, der wissenschaftliche Leiter von Chase, verweist auf Beispiele mit konkreten For-



Geschäftsführer Patrick Pammer (l.), wissenschaftlicher Leiter Christian Paulik

schungsergebnissen aus den vergangenen Jahren: Erstens seien Prozesse entwickelt worden, um Leichtbauteile herzustellen, die in der Luftfahrt zum Einsatz kommen und auch recyclingfähig sind.

Dabei geht es um sogenannte Luftleitschaufeln, die heißen Gasen einen reibungslosen Weg durch Flugzeugturbinen bieten.

Knappere Forschungsbudgets

Auch Fruchtejoghurt sei Forschungsthema, sagt Paulik. Während Konsumenten in anderen Ländern Joghurt ohne Fruchtstücke bevorzugten, sei das in Österreich anders. Deshalb wurden für Betriebe in der Lebensmittelindustrie Vorgänge in Reaktoren (chemische „Kochtöpfe“) simuliert, um zu sehen, wie Fruchtstücke in geeigneter Größe und Qualität in Joghurts eingearbeitet werden können.

Generell sei es so, dass die Lage der chemischen Industrie auch an der Forschung nicht spurlos vorbeigehe, betont Pammer und Paulik. Die Budgets würden einerseits knapper, weil Firmen finanziell unter Druck stünden. Andererseits sei der Bedarf nach Veränderung gestiegen, weil viele Betriebe gezwungen seien, mehr in Richtung Digitalisierung, Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft zu tun.

Für Chase selbst entsteht derzeit – mit Unterstützung des Landes Oberösterreich – um fast 14 Millionen Euro ein neuer Hauptstandort auf dem Campus der JKU. Fertigstellung ist im März 2027. (rom)